



WERNER PFEIL

...UND KOMMT DIE
GOLDENE
HERBSTESZEIT

EIN SENNE KRIMI

Werner Pfeil

... und kommt die goldene Herbsteszeit

Ein Senne-Krimi



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2015

© 2015 Eire Verlag, Müllmersberg 2, 33154 Salzkotten

Covergestaltung: Martin Pfeil, Paderborn

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

ISBN 978-3-943380-68-2

www.eire-verlag.de

Vorwort

Hövelhof – ein kleines idyllisches Städtchen an den Quellen der Ems. Das Flüslein entspringt am Rande der Senne in der Westfälischen Bucht und bahnt sich seinen Weg zur Nordsee. Der Name der Stadt soll sich von einem kleinen Hof ableiten, der schon vor mehr als 1.000 Jahren in den historischen Quellen der Region erwähnt wurde. Im letzten Jahrhundert wurde die typische Moor- und Heidelandschaft trocken gelegt, und größere Industriegebiete entstanden, die vielen Bürgern Arbeit und Brot brachten. Im Osten grenzt an die Gemeinde ein Truppenübungsplatz in der großflächigen Heide, der bis heute unter britischer Verwaltung steht: die Senne. Reich sind Flora und Fauna der Landschaft, was auch Umweltschützer auf den Plan rief. Doch die Umgestaltung zu einem »Naturpark Senne« ist umstritten. Kurz: Hövelhof ist eine Idylle und ein absolutes Kleinod in Ostwestfalen-Lippe.

Allerdings hat diese kleine Gemeinde in den letzten Jahren viel von ihrer Idylle verloren. Ihr haftet eine dunkle Geschichte an. Schlimmer als die aus Kriegszeiten, von denen die Alten immer noch erzählen. Immer wieder verschwanden Kinder im Alter von etwa zehn Jahren. Sie wurden nie gefunden. Junge Familien zogen fort, um ihre Kinder nicht zu gefährden. Angst hatte sich breitgemacht und lag wie ein großer Schatten über der aufstrebenden Stadt. Der letzte Fall lag nun schon eine Weile zurück, und die Alten sprachen davon, dass es bald wieder an der Zeit sei.

Prolog

Sie war die Mittagsfrau und es war Erntezeit ... sie war läufig. Es war ihre Zeit. Viele Knechte waren auf den Feldern und das war gut so. Sie würde schon einen jungen kräftigen Sorben finden, der sich in der Hitze allein unter einem Baum zum Ausruhen gelegt hat. So, wie sie es von ihrer Mutter gelernt hatte, schritt sie mit großen Schritten entlang eines Buchenhains. Schleichen erweckt nur Aufmerksamkeit. Sie fand ihn schlafend an einer Hecke. Seine Tagesration Brot und eine kleine Tonflasche mit Wasser standen neben ihm. Er schlief. Sie rückte ihre Röcke zurecht, löste geschickt das Haarband und ließ ihre dunklen, langen Haare über ihre Schultern gleiten. Sie kannte die Wirkung, die sie auf Männer hatte nur zu genau, aber bisher war es ihr gelungen, »sauber« zu bleiben. Schließlich war sie nur ein kleines Mosaiksteinchen in einem großen Spiel und in einer langen Tradition.

Schon als Neugeborenes war sie auserwählt und an die Aufgaben als Mittagsfrau herangeführt worden. Man brachte ihr alle Rituale bei, die es zu vollziehen gab. Ihre Vorgängerin war im letzten kalten Winter gestorben. Nun war es an ihr, dafür zu sorgen, dass die Aufgaben erfüllt werden.

Sie räusperte sich und der Knecht erwachte, rieb sich die Augen und sah sie vor sich. Schneller als gedacht regte sich in ihm die Geilheit. Sie brauchte nur verlegen an die Bänder ihrer Schürze zu greifen, um den jungen Mann vollends verrückt zu machen. Als sie ihren Rock hob, sprengte es ihm fast die Hose. Sie ließ sich auf den Rücken gleiten. Wie ein Tier drang er in sie ein.

Sie hätte es genießen können, denn auch für sie war es das erste Mal, und so ungeschickt stellte sich der Bauernlummel nicht an, aber sie musste den richtigen Augenblick abpassen. Als er sich in ihr ergoss, war es das letzte, was er in dieser Welt bewusst erlebte.

Unbemerkt hatte sie die Sichel, die sie vorher abgelegt hatte, ergriffen, und als sich der Knecht vor lauter Lust aufbäumte und seinen Samen in ihr verspritzte, setzte sie die Klinge an. Mit einer hundertfach geübten Bewegung trennte sie den Kopf vom Rumpf. Sie genoss die letzten Zuckungen des sich kopflos windenden Körpers auf und in ihr und kam selbst, so wie man es ihr vorausgesagt hatte.

Es überkam sie keine Reue, denn sie hatte nur vollendet, was vorherbestimmt war. Sie würde schwanger werden, ein Mädchen gebären und es genauso unterrichten, wie es ihre Vorgängerin getan hatte, bis in hunderten von Jahren eine von ihnen das vollenden würde, was vor langer Zeit begann. Auch, wenn es immer wieder Rückschläge gab und einige Mittagsfrauen keine Kinder bekommen konnten, gab es doch in jeder Epoche Frauen, die sehr wohl um die Wichtigkeit dieser Aufgabe wussten, den Platz einnahmen und eine von ihnen wurden. Sie waren verfolgt worden, mussten immer weiter ziehen. Immer der einen großen Bestimmung folgend. Ihre Aufgabe war noch nicht beendet. Sie musste bis zum Abschluss der Ausbildung ihrer Tochter, bis zu ihrem Tod weitere Opfer bringen. Genau, wie die Generationen von Mittagsfrauen nach ihr.

Im September, 500 Jahre später ...

Ihre Zeit war noch nicht gekommen. Sie war nervös und zugleich voll großer Hoffnung, bereit für all das, was seit fast einem Jahr wieder tief in ihr verborgen bleiben musste. Noch war Sommer, aber bald schon kamen der Herbst und die Erntezeit. Die schönste Jahreszeit überhaupt, wenn man so war wie sie und ihre Fähigkeiten kannte. Wer weiß schon, woher der Name Herbst stammt und was er im tieferen Sinn bedeutet? Ihr letztes Opfer hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Es war wie immer ruhig geblieben, wenn sie Opfer dargebracht hatte in dieser beschaulichen Gegend. Ob es ihr die Menschen wohl jemals danken würden?

Montag, 8. September

Ganz in Gedanken versunken ging Leonie ihrer täglichen Lieblingsbeschäftigung nach. Mit kreisenden Bewegungen striegelte sie ihren Liebling »Ambassadeur«, einen goldfarbenen Palomino. Er zollte ihr mit spitzen, zugewandten Ohren seine volle Aufmerksamkeit. Schon in der Schule war sie in Mathe in der letzten Stunde bei ihrer Klassenlehrerin Frau Seidel nicht mehr bei der Sache gewesen. Immer wieder hatte sie aus dem Fenster in den Pausenhof geschaut und an die Stunden auf dem Reiterhof gedacht. Sie hatte eine blühende Fantasie, gleichzeitig wirkte sie auf viele im Bekanntenkreis verträumt, wie ihre Mutter immer wieder allen erzählte. Als dann endlich das erlösende Klingelzeichen kam, war sie mit ihren Mitschülern aus der Klasse gestürmt und mit ihrem Rad direkt zum Pferdestall etwas außerhalb der Stadt gefahren.

Auch jetzt träumte sie und wurde nur aufmerksam, weil »Ambassadeur« die Nüstern blähte und den Hals streckte. War jemand hier? Wen hatte ihr Pferd gewittert? Sie blickte sich um, konnte aber niemanden entdecken. So begann sie in ihrer Kiste nach dem Hufkratzer zu suchen. Sie wusste ganz genau, wie wichtig es war, dass immer alles am richtigen Platz lag. Kartätsche und Wurzelbürste lagen obenauf, aber den Hufkratzer konnte sie nicht finden. Hatte sich etwa wieder die blöde Lilo bedient? Wie sie dieses gleichaltrige Mädchen hasste. Immer wollte sie besser sein als die anderen. So erwachsen, um zuzugeben, dass Lilo tatsächlich besser reiten konnte als alle anderen jungen Mädchen, war Leonie noch nicht. Sie war zwar ein aufgewecktes Mädchen und auch ihre Schulnoten konnten sich sehen lassen, aber mit gerade mal zehn Jahren hatte sie andere Dinge im Kopf als sich selbst richtig einzuordnen. Sie ließ den noch immer nervös tänzelnden »Ambassadeur« stehen, um nach Lilo zu suchen.



Genauso, wie Leonie ihr Pferd verlassen hatte, fand ihre Mutter Aline zwei Stunden später das Tier vor. Von Leonie jedoch weit und breit keine Spur. Es fiel Familie Becker nicht leicht, dieses kostspielige Hobby ihrer ältesten Tochter zu fördern. Ein Blick in ihre Augen jedoch, wenn sie mit »Ambassadeur« zusammen war, reichte aus, um diese Anschaffung zu rechtfertigen.

Aline ging die Ställe und alle Boxen ab, schaute in der Reithalle und auch auf dem Abreitplatz nach ihr. Sie befragte alle, denen sie begegnete. Als sie Leonie auch im Reiterstübchen nicht fand, rief sie ihren Mann Alexander an. Er war ausnahmsweise nicht auf Geschäftsreise, sondern im Büro der ortsansässigen Filiale einer Volks- und Raiffeisenbank, um dort Mitarbeiter zu schulen. Aufgeregt und verängstigt standen sie sich kurze Zeit später gegenüber und fassten den Entschluss, alle Vereinsmitglieder, die auf dem Reiterhof anwesend waren, in die Suche einzuspannen. Schon bald wurde in jedem Winkel des Reiterhofs, in seinen angrenzenden Scheunen und Hallen, in jeder Ecke und hinter jeder Tür bis zum frühen Abend nach Leonie gesucht. Ohne Erfolg.

Als es bereits zu dämmern begann, rief Alexander bei der zuständigen Polizeidienststelle an und meldete das Verschwinden seiner Tochter.



Im letzten Büchsenlicht erreichte Melanie Schwarz, die im Landeskriminalamt Düsseldorf als Kriminalkommissarin ihren Dienst versah, den Reiterhof in Hövelhof. Ein langes anstrengendes Wochenende lag hinter ihr, und die Observierung, bei der sie eingesetzt gewesen war, hatte nach einer wilden Verfolgungsjagd zu Fuß mit einem Zugriff geendet.

Das Geräusch, das die dicht gedrängte Menge unter den alten Eichen erzeugte, erinnerte sie an den Bienenschwarm, den sie kürzlich beim Besuch ihres imkernden Onkels gesehen und gehört hatte. Nur ein Flatterband mit der Aufschrift »Polizeiabsperrung« und die davor stehenden Polizisten hielten die Wartenden davon ab, den Tatort zu überrennen und die ohnehin schwierige Arbeit der Ermittler und Spurensicherer zu erschweren. Jede noch so kleine Bewegung wurde kommentiert. Die anwesenden Reporter versuchten mit ihren Kanonen von Objektiven ein Bild zu schießen, das reißerisch über das Internet verbreitet werden oder die Gazetten des folgenden Tages schmücken sollte und ihnen nebenbei ein paar Euros in die Tasche spülte.

Seit ihrem Wechsel vom Kommissariat Paderborn auf einen vergleichbaren Dienstposten zu einer höheren Kommandobehörde im LKA Düsseldorf hatte Melanie noch keine Zeit gefunden, sich eine neue Wohnung zu suchen. Ok, versucht hatte sie es schon, aber die Mieten in der Landeshauptstadt hatten sich gewaschen, und wenn sie schon umziehen musste, sollte ihre neue Wohnung nahe an ihrer Arbeitsstätte liegen ... doch das war unbezahlbar. Über allem schwebte ihre Beziehung. Ihr Freund hatte gerade eine leitende Position bei einer Bank übernommen und wollte von einem Umzug nichts wissen. Also schob sie ihn auf.

Melanie hatte den Anruf erhalten, kurz bevor sie die Autobahn 33 auf Höhe Paderborn-Mönkeloh verlassen wollte, um nach Hause zu fahren und mit ihrem Freund ein paar ruhige Abende zu verbringen. Das war nun in unendliche Fernen gerückt, denn ein hagerer Polizist mit einer Geiernase hatte sie in der Menge erkannt und kam auf sie zu.

»Hallo«, grüßte er knapp. »Schön, dass Sie auch mal wieder da sind. Dann können Sie diesen Kuddelmuddel hier gleich übernehmen. Ihre Kollegen aus Düsseldorf werden in etwa einer Stunde eintreffen, so dass Ihnen der mögliche Tatort erst einmal allein gehört.«

»Wieso möglicher Tatort?«, fragte Melanie, schaute auf das rege Treiben hinter der Absperrung und in das überraschte Gesicht des Kollegen.

»Naja, Sie wissen, dass dies nicht der erste Fall eines verschwundenen Kindes in Hövelhof ist. Meist sind es aber nur Pseudofälle, wo Helikoptereltern bereits anrufen, wenn ihr Sprössling fünf Minuten zu spät nach Hause kommt. Die sind übrigens mit allen, die wir hier angetroffen haben, in der Reiterstube versammelt und heulen sich gegenseitig die Ohren voll.«

Dann stapfte er davon.

Etwas mehr Respekt und Professionalität hätte Melanie erwartet, doch manche Kollegen waren eben abgestumpft und am Tatort zu keiner Gefühlswallung mehr fähig. Sie hielt ihren Ausweis hoch und schlüpfte unter der Absperrung hindurch, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Vieles ging ihr durch den Kopf. Sie war noch nie als erster Ermittler an einem Tatort gewesen. Nur langsam kamen die Erinnerungen aus ihrer Zeit in der Polizeischule zurück.

»Ein Täter bringt immer etwas mit an seinen Tatort – und er lässt auch immer etwas zurück«, hatte ihr Ausbilder ihnen eingeschärft. »Manchmal sind es Dinge, die man mit bloßem Auge erkennt, aber oftmals kann man sie nur mit technischen Mitteln nachweisen. Jede Kontaminierung des Tatortes hilft also nur dem Täter. Menschen lügen, Tatorte nie.«

Melanie stellte sich vor, wie die Eltern und vielleicht auch alle auf dem Reiterhof Anwesenden nach dem Mädchen gesucht hatten. Sicherlich waren nun viele Spuren verwischt oder ganz ausgelöscht.

Ein junger Kollege trat auf Melanie zu, um sie mit ersten Informationen zu versorgen. Viel war es nicht, und so beschloss sie, in der Reiterstube zu beginnen. Beim Eintreten schienen hunderte von Augenpaaren ihren Gang bis in die Mitte des Raumes zu verfolgen. Eine bisher nie wahrgenommene, beängstigende Stille umfing sie, doch plötzlich, als wäre ihr Eintreten das Startsignal gewesen, begannen alle auf einmal zu schnattern, so dass sie sich mit einem lauten »Ruhe!« Gehör verschaffen musste. Sie spürte, wie die Nervosität unaufhaltsam kam und von ihr Besitz zu ergreifen versuchte. Sie stemmte sich mit aller Macht dagegen und nahm einen ernsten Gesichtsausdruck an, als sie sich direkt vor den Anwesenden aufbaute.

Melanie entnahm ihrer Handtasche einen Notizblock und legte ihn auf den Tresen, hinter dem ein rotwangiger Mittdreißiger an einer Kaffeemaschine hantierte.

»Hören Sie mir bitte kurz zu?! Ich bin Kommissarin beim LKA und mit den ersten Ermittlungen beauftragt. Bitte tragen Sie sich hier auf diesem Block mit Namen, Vornamen, Anschrift und Ihrer Erreichbarkeit sowohl telefonisch als auch per Mail ein. Darunter vermerken Sie den Aufenthaltsort zum Zeitpunkt des Verschwindens, also nach meinem Kenntnisstand zwischen 14:30 und 15:00 Uhr und notieren, in welchem Bereich Sie nach Leonie gesucht haben. Falls Ihnen auf dem Weg hierher oder auf dem Reiterhof selbst etwas aufgefallen ist – Fahrzeuge oder Personen, die irgendwie nicht hierher gehören –, so verbleiben Sie bitte hier, bis ich zurückkomme. Stellen Sie sich auch darauf ein, dass Sie von unseren Ermittlungsbeamten noch einmal persönlich befragt werden. Es wäre schön, wenn Sie das in aller Ruhe machen würden, denn in der Zwischenzeit möchte ich mich mit den Eltern von Leonie unterhalten. Herr und Frau Becker, wenn ich Sie bitten darf, mit mir zu kommen?«

Während Melanie im Leitungsfahrzeug der Polizei mit den völlig verstörten Eltern von Leonie sprach, hielt der Tross aus Düsseldorf Einzug. Mit großen Schritten bahnte sich ihr Chef, Kriminalhauptkommissar Behnke, eine Gasse durch die anwesenden Pressevertreter und ging gleich auf sie zu. Im Grunde genommen war sie erleichtert, denn sie hatte sich etwas überfordert gefühlt, so, wie es einer jungen Kriminalkommissarin nun mal ergeht, wenn sie urplötzlich zu höheren Weihen berufen wird.

»Was haben wir hier?«, fragte Behnke ohne ein Wort der Begrüßung. Sachlich und knapp schilderte Melanie ihre ersten Eindrücke, nicht, ohne anzumerken, dass viele Menschen am Tatort an der ersten Suche beteiligt gewesen waren und der SpuSi damit ihre Aufgaben nicht gerade erleichterten.

»Ok, dann übernehme ich ab jetzt und werfe denen da drüben«, wobei er kurz mit dem Kopf in Richtung Presse nickte, »ein paar harmlose Brocken zum Ausschlichten vor.« So rau Behnke im Umgang mit seinen Mitarbeitern stets wirkte, so schnell verwandelte er sich in einen souveränen Interviewpartner, der die wenigen und schwammigen Informationen aus Melanies Bericht in die wartenden Mikrofone sprach. Seine Ruhe beschwichtigte die Umstehenden. Wie ein Politiker schaffte er es, viel zu sagen, ohne

auch nur einen Hauch eines eindeutigen Verdachts in Erwägung zu ziehen. Melanie beneidete ihn dafür.

Die Presse ihrerseits schaffte es, das magere Interview mit Vermutungen anzureichern. So gelangte es ungefiltert in die Wohnzimmer der treuen Fernsehnation und auf die Tablets der mobilen Generation.

Erst spät in der Nacht beendete Behnke die Ermittlungen am möglichen Tatort. Viele Spuren, Fingerabdrücke, DNA-Proben wurden genommen, die aber allesamt noch geprüft und zugeordnet werden mussten. Die Aussagen der Suchenden waren kaum aussagekräftig: Niemand hatte etwas Verdächtiges gesehen oder gehört. Als alles abgeräumt war, erinnerten nur die Absperrung und die wenigen auf eine Sensation wartenden Journalisten noch daran, dass hier vielleicht ein Verbrechen an einem jungen Mädchen stattgefunden hatte. Doch womöglich stellte sich morgen auch heraus, dass eine fast Pubertierende einen unbedachten Entschluss gefasst hatte, um aus der heilen Welt des Elternhauses auszubrechen.

Bevor Melanie in ihr Auto steigen konnte, rief Behnke sie zu sich.

»Melanie – Sie waren als erste vor Ort, Sie verfügen über Ortskenntnis und haben schon mit den Kollegen aus Paderborn zusammengearbeitet. Also: Bleiben Sie dran. Wir haben beschlossen, die Paderborner damit zu betrauen. Sie werden weiterhin unsere Interessen vertreten und mit ihnen zusammenarbeiten. Erwarten Sie nicht allzu viel von diesem Job, um den ich Sie ehrlich gesagt nicht beneide. Es wird ne Menge Laufarbeit auf Sie zukommen, aber wer weiß, vielleicht können Sie vom alten Blohm ja noch was lernen.

Wie dem auch sei, Sie berichten mir ab morgen Vormittag täglich und natürlich immer dann, wenn Ihnen etwas auffällt oder es zu unvorhergesehenen Ereignissen kommt. Selbstverständlich nur mir persönlich. Sollte sich herausstellen, dass das Mädchel nur mal abgehauen ist, sehen wir uns Donnerstag im LKA. Noch Fragen?«

Natürlich hatte Melanie eine Menge Fragen, vor allem, was das »wir haben beschlossen« bedeuten sollte und was nun mit ihrem geplanten Stundenabbau wäre, aber irgendwie verpasste sie die Chance, sich zu wehren, und antwortete nur knapp mit einem »Geht klar Chef«. Dann stieg sie in ihr Auto.

Dienstag, 9. September

Hauptkommissar Vincent Blohm, der Leiter des Kommissariats 7 auf dem Präsidium in Paderborn, war seit etwa dreißig Jahren in der Ermittlung tätig. Eigentlich wartete er nur noch darauf, irgendwann seine Pension anzutreten.

Seine Mutter, eine holländische Künstlerin, hatte sich gegen seinen Vater, dem eine angesehene Paderborner Rechtsanwaltskanzlei gehörte, durchgesetzt und ihm den Vornamen ihres Idols gegeben. Behütet aufgewachsen und gut erzogen hatte es ihn aber nicht, wie von allen erwartet, auf den sehr früh frei gewordenen Stuhl seines Vaters gedrängt, sondern er hatte sich durch die Niederungen der Polizeiarbeit bis auf seinen heutigen Posten gearbeitet: das Studium mit allen Abschnitten und Modulen durchlaufen und seine Prüfungen mit Bravour gemeistert. Er wurde Polizeibeamter im gehobenen Polizeivollzugsdienst.

Er hatte sich immer fit gehalten, obwohl seine Ernährung sicherlich nicht so ausgewogen war, wie sie hätte sein können. Doch er war mit guten Genen ausgestattet, die er wohl von seiner Mutter geerbt hatte. So war er mit Ende fünfzig immer noch der Typ Mann, der bei den Kolleginnen, egal welchen Alters, gut ankam. Das lag nicht zuletzt an seinem stattlichen Erscheinungsbild; er war groß, schlank, immer gut gekleidet, und die grauen Schläfen erinnerten die Wohlwollenden an George Clooney – zu denen auch die Gleichstellungsbeauftragte zählte, die ihm einen »Knackarsch« attestiert hatte. Grinsend hatte er zurückgefragt, was wohl bei umgekehrten Rollen geschehen wäre ... Wer ihn jedoch als Kommissar erlebte, wusste, dass er auch alles andere als »Schwiegermutterns Liebling« sein konnte.

Vincent galt zwar als Eigenbrötler, aber in einigen Fällen hatte er doch erfolgreich mit Partnern zusammengearbeitet, die ihm allesamt eine hohe Kompetenz und eine überraschend gute Teamfähigkeit bescheinigten. Natürlich hatte er seine beruflichen Höhen und Tiefen durchlebt, aber er verzeichnete eine gute Quote, die ihn zu einem der besten Kommissare in NRW machte. Dass er schon sehr lange auf seinem Posten hockte, war ihm erst vor kurzem bewusst geworden, als er eine Einweisung auf eine A12-Planstelle eröffnet bekam. Natürlich hatte es sich darüber gefreut, auch wenn sein Chef das mit der Bemerkung »Das ist aber keine Ernennung oder gar Beförderung, sondern lediglich ein Verwaltungsakt« abgetan hatte.

Mit dieser Ernennung wuchs die Chance, einmal Gruber, seinen Chef in Paderborn, zu beerben oder sich beim LKA in Düsseldorf auf einen Dezernatsleiterposten zu bewerben – doch so weit weg vom geliebten Paderborner Land, das kam eigentlich nicht in Frage.

Allerdings hatte sich in den vergangenen Jahren immer mal wieder ein Schatten auf seine Seele gelegt. Die ungelösten Fälle von Kindsentführungen bereiteten ihm schlaflose Nächte. Oft lag er wach und fragte sich nach dem Warum. Sie rückten seine Dienststelle immer wieder in die Negativschlagzeilen. So war es auch kein Wunder, dass man ihn nicht als ersten über das Verschwinden eines etwa zehn Jahre alten Mädchens in Hövelhof informiert hatte, sondern sich gleich an das LKA in Düsseldorf wandte. Man hatte ihn lediglich telefonisch unterrichtet und in einer Mail mit den ersten Fakten über den neuen Fall aus Düsseldorf versorgt. Mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch marschierte er ins Kreishaus, um das Büro von Landrat Kalldorf aufzusuchen, der ihn zu sich zitiert hatte.

»In besonders wichtigen Ermittlungen«, begann sein Dienstherr, »würde ich in meiner Funktion als Leiter der Kreispolizeibehörde ja gern selbst führen. Doch ich habe derzeit zu viele andere Verpflichtungen, denen meine ganze Aufmerksamkeit gehört. Deshalb sind Sie, Herr Blohm, hier allein verantwortlich. Dieses Mal bekommen wir Unterstützung vom LKA aus Düsseldorf. Vielleicht können Sie ja noch was lernen, wenn Sie mal mit den Großen spielen dürfen. Und halten Sie mir bitte die Presse vom Hals. Und noch ein Rat: Verbocken Sie es nicht!«

Noch ehe Vincent etwas erwidern konnte, griff der Landrat zum Telefon und begann ein Gespräch mit seiner Sekretärin über den weiteren Tagesablauf. Mit einer leichten, abweisenden Handbewegung gab er ihm zu verstehen, dass dieser Tagesordnungspunkt damit beendet war.

Vincent stapfte die wenigen Meter zwischen den Behörden mit noch größerer Wut im Bauch zurück und direkt in sein Büro, das kleinste auf dem Flur. Mit einer heftigen Bewegung stieß er die Tür zu. Er musste sich erst einmal setzen. Dann legte er den Ausdruck der Mail und seine zum Teil schon leicht vergilbten, alten Notizen der vergangenen Fälle vor sich auf den Tisch.

Grübelnd las er die wenigen Zeilen der Mail, die so gut wie keine greifbaren Hinweise enthielten:

»Leonie Becker, 10 Jahre, blond, braunäugig
wohnhaft bei den Eltern in Hövelhof,
Vater Alexander, 35 Jahre, Bankkaufmann,
Mutter Aline, 34 Jahre, Rechtsanwalts- und Notargehilfin in Teilzeit,
Zeitpunkt des Verschwindens am Montag, den 15. September 2015 zwischen 14:30
und 15:00 Uhr.

Ergebnis der Befragung von 48 am Tatort angetroffenen Personen ergab, dass keine fremden oder auffallende Fahrzeuge oder Personen gesehen wurden.«

Viele Fingerabdrücke, die noch zugeordnet werden mussten, genau wie die sichergestellte DNA, keine Zeugen. Es schien, als habe sich Leonie in Luft aufgelöst. All diese Hinweise deuteten darauf hin, dass der Fall in einem der Schränke mit dem passenden Aufkleber »XY« abgelegt werden würde.

Die kleine Verbindungstür öffnete sich. Sein Chef, Kriminalhauptkommissar Gruber, der Leiter der Direktion Kriminalität, trat mit einer Tasse Kaffee in der Hand ein.

»Gibt es was Neues von ganz oben?«

»Natürlich nicht«, antwortete Vincent ohne seinen Groll zu verbergen. »Der da oben hält sich wie immer raus und hofft, dass er am Ende den großen Auftritt bekommt.«

Gruber kannte Vincent und wusste, dass es besser war, ihn in seinem Zorn allein zu lassen. Doch ehe die Tür ins Schloss fiel, drehte er sich noch einmal um.

»Übrigens schickt man uns heute früh Melanie Schwarz vom LKA. Ihr werdet zusammenarbeiten. Du müsstest sie noch kennen: Sie war mal bei uns und hat dir in einigen Fällen assistiert.«

O ja, Vincent erinnerte sich. Traumhafte Figur, engagiert und mit schneller Auffassung begabt. Er hatte noch ihren Anblick im Gedächtnis, als ein Verfahren vor Gericht ausgetragen wurde. Wie selbstsicher sie damals ihre Aussagen gemacht hatte. Im Verlauf der Ermittlungen hatte sie sich als kompetent erwiesen und ihm viele Dinge abnehmen können, die sonst nur unnötig Zeit gekostet hätten. Sie war auch anders als die jungen Anwältinnen und Anwörter, die üblicherweise den erfahreneren Kommissaren zur Seite gestellt wurden. Melanie hatte sich schnell zurechtgefunden, obwohl er es ihr nicht leicht gemacht hatte. Es hatte ihm fast schon leidgetan, ihr nicht mehr Verantwortung aufzudrücken. Leider ließ das ihr Rang nicht zu, aber immer dann,

wenn er es für vertretbar gehalten hatte, ließ er sie über ihrer eigentlichen Kompetenzen hinaus Dinge entscheiden. Dabei hatte sie immer richtig gelegen. Als die Wut verraucht war, saß Vincent eher zerknirscht und allein in seinem Büro. Ein verschwundenes Kind, schon wieder. Die anderen hatten tiefe Spuren in seinem Leben hinterlassen. Wenn er allein war, gaukelte ihm seine Fantasie mitunter verworrene Bilder vor. Die Kinder liefen auf ihn zu und wollten Hinweise zu ihrem Verschwinden geben, doch ihre Lippen waren zugenäht und er konnte ihre Zeichen nicht deuten. Dann zog er sich in die endlosen Weiten der Traurigkeit zurück und fand den Weg zurück nur schwer. Manchmal – ja manchmal half ihm die Musik dabei. Vincent Blohm liebte klassische Musik, vor allem Opern. Sie erlaubten ihm, für eine gewisse Zeit Abstand von dem stressigen Berufsalltag zu gewinnen ... Aber er hatte noch keinen richtigen Umgang mit dieser Situation finden können. Als er noch allein im ersten Fall ermittelt hatte, spürte er nicht mal mehr das Verlangen nach Schlaf, bis er eines Tages einfach zusammenbrach.

Es begann laut Aktenlage alles damit, dass vor etwa sechs Jahren ein elfjähriger Junge in Hövelhof verschwand und bis zum heutigen Tage nicht wieder auftauchte. Ein Jahr später verschwand ein zehnjähriges Mädchen, und seither wurden regelmäßig, in Abständen von etwa einem Jahr Jungen und Mädchen vermisst gemeldet. Insgesamt lagen sechs dicke Ordner und ein fast schon lächerlich dünner Schnellhefter vor Vincent. Das vorletzte Opfer war ein Junge aus der Nachbargemeinde Stukenbrock-Senne gewesen. Daher fiel der Fall eigentlich in die Zuständigkeit des Kreises Gütersloh, doch da er in Hövelhof zur Schule gegangen war und an einem Nachmittag mit dem Rad in der Hövelhofer Forst verschwand, wurde dieser Fall an den Kreis Paderborn übertragen. Bereits beim Verschwinden des zweiten Kindes hatte sich das LKA aufgeschaltet, wie es bei solchen Fällen üblich war, und Vincent war nur noch Nebenermittler, dem man ab und an kleine Happen vorwarf, die er geduldig aufschnappte, um sie anschließend verbissen zu bearbeiten. Man hatte damals eine SOKO in Paderborn installiert, aber auch ihr waren keine Erfolge beschieden. Nachdem alle Versuche, eine Spur zu finden, gescheitert waren, hatte man sich darauf verlegt, die weiteren Ermittlungen von Düsseldorf aus zu leiten. Mehrfach hatte Vincent die Vorgehensweise der vermeintlich »Großen« bemängelt, war aber spätestens an der Tür von Dezernatsleiter Gruber gescheitert, der sich nicht einmal genötigt gefühlt hatte, seine Beschwerde an Landrat Kalldorf weiterzuleiten. Vincents Meinung nach waren noch lange nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, und dem Abbruch der groß angelegten Suchaktionen gegenüber war er mehr als skeptisch gewesen.

So grübelnd hatte Vincent gar nicht bemerkt, wie sich die Tür öffnete und Melanie eintrat. Erst auf ihr Räuspern hin drehte er den Kopf und schaute sie wie ein kleines Weltwunder an. Irgendwie hatte er sie anders in Erinnerung, obwohl er im selben Augenblick wusste, dass »anders« nicht der rechte Ausdruck war. Sie hatte sich seit dem Tag, als sie in kleiner Runde aus seinem Kommissariat in die weite Welt nach Düsseldorf verabschiedet wurde, verändert. Sie war nicht mehr die junge Assistentin, sondern eine erfahrene Kommissarin und, er bemerkte es eher nebenbei, noch hübscher geworden. Unschlüssig stand sie im Türrahmen, und erst, als er sie aufforderte, trat sie ein. Während sie sich setzte, hatte Vincent das Gefühl, sie sei nie richtig weg gewesen. Etwas Vertrautes hatte Einzug in sein tristes Büro gehalten, und so vergaß er beinahe, ihr einen Kaffee anzubieten.

Bevor er jedoch aufstehen konnte, sagte sie: »Ich weiß doch noch, wo alles steht«, und war Augenblicke später bereits dabei, zwei Tassen mit Kaffee zu füllen. So saßen

sie sich gegenüber, und Melanie schilderte ihm kurz, wie es für sie in Düsseldorf bisher gelaufen war.

»Der Start in einem Bereich, in dem alle wichtig sind, war natürlich nicht leicht. Kennt man aber erst die Leute, die wirklich an den Fäden ziehen, wird alles besser. Etwas Vorschub bekam ich, als bekannt wurde, dass ich mit dir zusammengearbeitet habe. Deine Erfolge sind auch im LKA bis ganz nach oben gelangt. Trotzdem hat mir das Familiäre einer kleineren Dienststelle gefehlt. Du glaubst nicht, wie froh ich bin, wieder in Paderborn zu sein und vor allen Dingen mit dir zusammenarbeiten zu dürfen«, fügte sie mit schelmischem Lächeln hinzu.

»Und, in welchen Bereichen warst du bisher eingesetzt? Stelle mir das schlimm vor, als Polizeikommissarin ständig den Laufburschen für die Leiter der Gruppen, Dezernate oder Abteilungen zu machen. Wo lag dein Schwerpunkt?«

»Das war ganz unterschiedlich. Wir wurden meist zum Wochenanfang irgendwelchen Projekten zugeordnet. Ich hatte einige Male das enorme Glück, Schwerpunktprojekten zugeteilt zu werden. Dann hatte ich meinen Platz am POLIS-Rechner, dem zentralen IT-System, und bekam so eine Menge von den gerade laufenden Operationen mit. Meist haben die uns Rookies aber nur Recherche, Ablage und das Abtippen handschriftlicher Berichte erlaubt, was natürlich irgendwann ätzend langweilig wurde. Aber was will man machen, ich denke du hast auch mal klein angefangen.«

»Und ob, das kannst du mir glauben. Weißt du schon, wo du in der Zeit hier bei uns unterkommst? Hast du vielleicht eine Freundin, bei der du ein paar Tage, vielleicht auch Wochen bleiben kannst?«

»Das ist kein Problem. Ich bin noch immer nicht umgezogen, sondern lieber gependelt. So haben sich die meisten Freundschaften auch erledigt. Klar, so ein paar Mädels von früher gibt's da schon noch, aber sonst: aus den Augen, aus dem Sinn. Von Düsseldorf aus bin ich einfach nicht dazu gekommen, diese Verbindungen aufrecht zu erhalten und abends einfach zu groggy, um neue Freundschaften zu knüpfen. Nun«, schloss sie, »stehe ich mit allem, was ich vom möglichen Tatort mitgebracht habe, zur Verfügung.«

Melanie verschwieg ihm besser, dass sie in Düsseldorf eines der vielen »Mädchen für alles« gewesen war. Kaffee kochen, recherchieren und Abtretmatte für ständig wechselnde Vorgesetzte zu sein, war das Los fast aller Anwärtler gewesen. Sie bildete da keine Ausnahme. Überstunden waren gewollt und an der Tagesordnung. Auch, dass man in Düsseldorf alles andere als zufrieden mit der Situation um die verschwundenen Kinder war, behielt sie für sich. Man hatte alle Berichte mehrfach geprüft. Aussagen, die unter anderem von Vincent aufgenommen worden waren, hatte man sehr genau unter die Lupe genommen, als zweifle man an seinen Ermittlungen. Zuletzt war man sogar so weit, dass man die ersten Akten schließen wollte. Nur die Verbissenheit einer engagierten Staatsanwältin hatte dies verhindert. Von all dem erzählte sie aber erst einmal nichts.

Stattdessen schilderte Melanie, was sie und die »schlauhen Jungs« aus Düsseldorf am Vorabend über den aktuellen Tatort herausgefunden hatten. Vincent kannte einiges aus der Vorabmail, aber anderes war ihm neu. Trotzdem stellten sich mit den wenigen Anhaltspunkten mehr Fragen, als dass irgendwo auch nur eine Antwort zu lesen war. Er vermutete, dass genau diese Fragen auch in der Landeshauptstadt nicht beantwortet werden konnten, und deshalb dieser neue Fall überhaupt auf seinem Tisch landete. Vielleicht war es auch eine Trotzreaktion des LKA, denn er hatte ja

bemängelt, dass man in Düsseldorf keine Ortskenntnis habe. Außerdem hatte man mit ihm schon einen Ermittler, der nicht weiterkam, warum also weitere Karrieren opfern. Nachdem Melanie Vincent gebrieft hatte, setzten sie den Polizeiapparat in Bewegung, der Standardprogramme für das Verschwinden eines Menschen bereithielt: Aufrufe mit Foto in den Medien, die Weitergabe aller Informationen in den Besprechungen der Polizeidienststellen und natürlich auch die weitere Befragung aller Personen, die auf dem Reiterhof zum Zeitpunkt des Verschwindens anwesend waren. Hierzu hatte man Vincent zwei Assistenten zur Seite gestellt, die ihm diese Laufarbeit abnahmen. Mehr konnten sie vorerst nicht tun. Wüssten sie sicher, dass es sich um eine Entführung handelte, gäbe es weitere Möglichkeiten. Doch so würde kein Staatsanwalt mehr Maßnahmen genehmigen.

»Lass uns in der Zwischenzeit noch einmal die alten Fälle durchgehen. Vielleicht fällt uns doch noch etwas auf«, schlug Vincent vor, und gemeinsam machten sie sich daran, die alten Fälle aus dem Schrank »XY« zu entstauben.

Bis zum frühen Abend verglichen sie, lasen Vernehmungsprotokolle, Hintergrundinformationen zu den Familien und den nächsten Angehörigen, deren finanzielle Übersichten inklusive des Umfelds, sahen sich Tatortfotos an, setzten Punkte auf eine Karte, verbanden diese, um einen Schnittpunkt zu ermitteln – der in Hövelhofs Zentrum lag –, tranken literweise Kaffee und ackerten so Ordner um Ordner durch. Das Ergebnis war das gleiche, wie bereits -zig Male zuvor. Ein Tag war vorbei, beide fühlten sich schlecht und Ergebnisse ... Fehlanzeige! Das einzige Muster war das Alter der Kinder und der Abstand von einem Jahr. Doch das hatten die Beamten vor ihm auch schon verstanden. Ansonsten: keine Zeugen, keine Auffälligkeiten, keine Spuren, kein DNA und vor allem: keine Reaktion des oder der Täter.

Waren die Kinder tot? Wurden sie gefangen gehalten? Welch krankes Spiel wurde mit ihnen gespielt? Vielleicht waren sie nur von zu Hause fortgelaufen und fanden Unterschlupf bei Verwandten, die ein Einsehen mit den Kindern hatten und sie vor den schlimmen Eltern retten wollten. Vielleicht wünschte sich der oder die Täter selbst Kinder und war auf diese kriminelle Idee gekommen, weil er keine bekommen konnte. Selbst die Psychologen, die bereits bei anderen Fällen rund um die »verschwundenen Kinder aus der Senne« hinzugezogen worden waren, hatten unterschiedliche Meinungen, die leider allesamt nicht weiterhalfen. Nicht einmal auf ein einheitliches Täterprofil konnte man sich einigen.

Nach den vorliegenden Berichten der Fallanalytiker, die aber auf Grund fehlender Indizien, Spuren und Umstände sehr mager waren, handelte es sich beim Täter um eine männliche oder weibliche Person im Alter von 25 bis 65 Jahren mit guten Ortskenntnissen rund um Hövelhof. Oder um eine Person, die überall bekannt war und deshalb nirgendwo mehr auffiel ... quasi ein Allerweltstyp und zugleich ein Phantom, zu dem jeglicher Hinweis fehlte. Erschöpft, frustriert und keinen Schritt weiter verließen Melanie und Vincent am Abend das Büro.

»Es sind viel zu viele Fragen, nach meinem Geschmack«, erzählte Hauptkommissar Vincent Blohm am Abend seinem alten Freund André am Telefon. André war Ende fünfzig, gebürtiger Hövelhofer, nach 35 Dienstjahren als Berufssoldat in die Pension entlassen worden, seit vielen Jahren geschieden, hatte zwei erwachsene Kinder und nach wie vor ein gutes Verhältnis zu seiner Ex-Frau. »Ach, viele Jahre waren toll und einige Tage eben nicht«, sagte er immer, wenn Vincent ihn auf seine Ehe ansprach. »Was bleibt« – und das sagte er immer mit voller Überzeugung – »ist das Wohl der

gemeinsamen Kinder, und wenn man das erst begriffen hat, kann man gut miteinander umgehen.«

Vincent und André waren gemeinsam zu Schule gegangen. Doch nach ihrem Abschluss hatten sie unterschiedliche Wege eingeschlagen und sich dabei aus den Augen verloren. Kurioserweise trafen sie sich erst im Kosovo wieder; Vincent war als Polizist bei UNMIC (United Nation Interim Administration Mission in Kosovo) eingesetzt und nahm regelmäßig an den Sicherheitsbesprechungen im Hauptquartier der KFOR-Friedenstruppen in Prizren teil. Dort war André im Multinationalen Stab für die Analyse der aktuellen Gefährdungslage zuständig. Vincent bat ihm um Rat, wenn er in die entlegenen Winkel des Amselfeldes musste. Ihm hatte er auch die entscheidenden Hinweise zu verdanken, die zur Aufklärung einiger Morde in einer serbischen Enklave bei der Stadt Peć beitrugen.

So diskutierten der Kommissar und der Pensionär noch lange am Telefon über die Fälle. Sie verabredeten sich für den nächsten Abend auf ein Bierchen in Hövelhof. André versprach zum Abschied, seine Ohren offen zu halten.

Nachdem er aufgelegt hatte, saß Vincent nun auf seinem bequemen Schaukelstuhl und hörte Musik. Wie immer hatte er wahllos in seine Plattensammlung gegriffen und sich damit für die Mondscheinsonate von Beethoven entschieden, ohne dass ihn die leisen Töne wirklich erreichten. Er schalt sich selbst einen Narren, denn er hätte sich ein Hobby zulegen sollen, wie André es ihm immer wieder vorgeschlagen hatte. So aber saß er wieder einmal zu Haus und grübelte, wie er es in den letzten Jahren schon oft getan hatte. Sein Ehrgeiz war ihm immer ein wichtiger Antrieb gewesen, jedoch war er an einem Punkt angelangt, an dem sich die Selbstzweifel wie von selbst in sein Hirn brannten und den Ehrgeiz ausbremsten. Er marterte sich, und je mehr er sich seiner Situation bewusst wurde, so schlimmer und tiefer wurde er heruntergezogen. Er ahnte: Wenn sich nicht recht zeitnah eine Spur auftat, der er folgen konnte, würde er daran zerbrechen. Erschöpft beschloss er, ins Bett zu gehen, um wenigstens etwas Schlaf zu finden. Er schaltete den Plattenspieler aus, löschte nach einer Katzenwäsche das Licht und legte sich aufs Bett, um doch wie in so vielen Nächten wach zu liegen. Erst viel später hatte Morpheus ein Einsehen, und Vincent fiel in einen unruhigen Schlaf.



Angst ist ein guter Freund desjenigen, der dich in Angst versetzt. Sie ist das Schlimmste, was du dir vorstellen kannst. Sie kann langsam kommen, schleichend, oder ganz plötzlich dein Leben verändern. Sie kann es gar aus dir vertreiben. Sie ist verdammt clever und ein raffiniertes Gegenüber, völlig abgezockt. Angst kennt keine erhobenen Zeigefinger. Keine Spielregel gebietet ihr Einhalt.



Als Leonie erwachte, wollte sie nach einem ihrer Kuscheltiere greifen. Doch sie fühlte nur den groben Stoff des Kopfkissens. Mühsam konnte sie ihre Augen öffnen. Der Versuch, ihren Kopf zu drehen, misslang völlig. Sie wollte nach Mama und Papa rufen, aber aus ihrer Kehle drang nur ein unbestimmtes Geräusch. Ihr ganzer Hals brannte, und sie musste würgen.

Wo war sie, wie kam sie hierher? Sie war doch eben noch im Pferdestall bei »Ambassadeur« gewesen. Panik und Angst machten sich breit und schnürten ihr

kleines Herz zusammen. Sie erinnerte sich an nichts. Alles schien ausgelöscht. Still lag sie mit offenen Augen da, unfähig, sich zu bewegen. Hatte Lilo ihr einen Streich gespielt und sie in einem der leeren Schuppen eingesperrt? Was würden die Eltern sagen, wenn man sie hier so finden würde? Ihr Herz schlug schnell, viel zu schnell, um einen klaren Gedanken zu fassen. Erst nach einer Weile konnte sie etwas hören und wusste: Sie war nicht allein.

Mittwoch, 10. September

Als Vincent am frühen Morgen seinen Wagen an der Dienststelle parkte, ging er kein Risiko ein und betrat das Gebäude durch einen Seiteneingang. Schon zu oft hatte er den wartenden Journalisten Rede und Antwort stehen müssen. Die hatten dann nichts Besseres zu tun, als jedes seiner Worte auf die Goldwaage zu legen und nach Gutdünken zu interpretieren. Sollte sich doch der Pressesprecher des Hauses darum kümmern, war schließlich sein Job. Die »Top News« hatte er auf dem Weg ins Büro bereits im Radio Hochstift gehört. Hier wurden Gott sei Dank nur die nackten Tatsachen berichtet, denn für Gerüchte hatte man bei Nachrichten im Radio noch keine Sendezeit übrig. Anders würde es klingen, wenn wieder selbsternannte Experten von einem Mikro zum nächsten zogen, um ihre skurrilen Gedankenwurmfortsätze in Worten formuliert auszuschneiden.

Die Presse war da schon ein gutes Stück weiter. Eine ganze Seite hatte man diesem Fall in den beiden regionalen Zeitungen gewidmet. Neben dem Versagen der Polizei bekamen die Eltern, der Reitverein und sogar die Politik ihr Fett weg. Im Grunde genommen durfte sich auch jeder Leser ein wenig mitschuldig fühlen.

Mit Melanie stimmte Vincent sich nur kurz ab, dann ging er zurück zum Auto. Auf dem Weg dorthin verschaffte er sich telefonisch einen Termin in der Schule und bei den Eltern. Melanie würde den ganzen Tag damit beschäftigt sein, ihre mitgebrachten Unterlagen einzusortieren sowie Anfragen von anderen Behörden und der Presse abzuwimmeln. Ob sie es nebenbei auch noch schaffte, die von ihr vorgeschlagene Datenbank anzulegen, war fraglich. War ein toller Vorschlag von ihr, dem er gern zugestimmt hatte. Nicht mehr lange suchen zu müssen, sondern auf einen Klick alles verfügbare Wissen auf dem Bildschirm zu haben, würde eine Menge Zeit sparen. Darüber hinaus brauchte Melanie Zeit, um ihren Vorgesetzten in Düsseldorf einen ersten Bericht zu erstatten. Somit konnte er sich in Ruhe vor Ort umsehen und mit den Betroffenen und Zeugen, die er aus den ersten Befragungen ausgewählt hatte, sprechen.



Natürlich war diese erneute Entführung Gesprächsthema Nummer eins in Hövelhof. Jeder hatte dazu eine Meinung, und selbst die Jugendlichen, die beim Verschwinden des ersten Kindes noch die Schulbank gedrückt hatte, wollten ihre Beiträge liefern – als ehemals potentielle Opfer waren sie quasi vom Fach. Über viele Dinge konnte André, der wie jeden Morgen in seinem Stammlokal einen Kaffee trank und dem Geschwätz um sich herum lauschte, nur schmunzeln. Verschwörungstheoretiker lieferten sich wahre Schlachten mit Kinderpornografieverdammern, ja, sogar rituelle Selbsttötung sei bei der heutigen Jugend, die ja nur im Internet und per Handy soziale Kontakte pflegen könnte, nicht auszuschließen. Und da auch alle Erwachsenen ihre Benutzerkonten in den sozialen Medien hatten – um mit ihren Kindern auf Augenhöhe reden zu können, versteht sich –, wussten auch alle von auffälligen Fahrzeugen, meist weißen Transportern, die wie auf Bestellung wieder reihenweise durch die Region fuhren und auf facebook zur Warnung gepostet wurden. Mit diesen waren nämlich Rattenfänger aus Hameln angereist, um nach kleinen Kindern Ausschau halten.

André selbst hatte in den Jahren, als er noch aktiver Soldat war, nur zu oft die Abgründe menschlichen Handelns erleben müssen, um sich noch zu wundern. Zu

viele Tote hatte er in den Krisenregionen dieser Welt, auf dem Balkan und am Hindukusch gesehen. Dass er selbst weitestgehend von Gefechten verschont geblieben war, verdankte er seiner guten Ausbildung, seiner Erfahrung, seinem siebten Sinn, dem Zusammenspielen mit seinen Kameraden und vor allem einem gehörigen Quäntchen Glück. So ließ er das Geschwätz auf sich einprasseln und versuchte, seine Ohren für die Goldkörner zu sensibilisieren. Bisher aber war alles nur Gerede; jeder wollte oder musste erst einmal seinen Frust über die allgemeine Hilflosigkeit rauslassen.



Der Besuch Vincents bei den Eltern der verschwundenen Leonie war heftig. Beide Elternteile waren kaum in der Lage zu sprechen. Sie standen unter Schock und die Wirkung starker Beruhigungsmittel war unverkennbar. Sie hätten doch schon gestern alles der Kommissarin gesagt. Vincent musste seinen ganzen Charme einsetzen und zudem einiges an Überredungskunst aufbringen, damit er sich im Haus und vor allem in Leonies Zimmer umsehen durfte. Schnell stellte er fest, dass sie es sich mit ihrer achtjährigen Schwester Mira teilte.

Vincent hatte sich ohnehin nicht allzu viel von diesem Besuch versprochen. Ihm ging es mehr darum, sich ein eigenes Bild über Leonie und ihre Lebensumstände zu machen sowie die Eltern kennenzulernen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Alles nicht außergewöhnlich. Familie Becker wohnte in einem eingeschossigen, kleinen, eher unscheinbaren Haus in der Hövelwiese, einem Neubaugebiet, welches vor einigen Jahren erschlossen worden war. Ein Schmuckstück war der wirklich schön angelegte Garten. Klein, aber fein, und mit sehr viel Liebe zum Detail. Sicherlich liefen die beiden Kinder beim Spielen im Garten immer Gefahr, etwas unordentlich zu machen.

Die Kindheit währte heute nicht allzu lang, sinnierte Vincent, und schon früh müssen sie lernen, ihr Leben einem Terminkalender unterzuordnen. So auch Leonie: zweimal in der Woche bis zur sechsten Stunde Schule, anschließend das Pferd versorgen, Nachhilfe und Reitunterricht. Am Wochenende eilte sie mit der Voltigiergruppe von Turnier zu Turnier. Auf den Bildern, die Vincent in ihrem Zimmer fand, war sie ausnahmslos lächelnd zu sehen, als ob sie um ihre einnehmende Wirkung wusste. Vincent kam sie etwas gekünstelt vor. Auf den Bildern waren auch immer die stolzen »Das-ist-unsere-Tochter«-Eltern zu sehen.

Bilder von Mira fand Vincent hingegen so gut wie gar nicht. Nur im Wohnzimmer, auf einem Sims über dem Kamin war sie zu sehen; ein eher unscheinbares und schüchternes, ja, schon fast scheues Mädchen. Die Zuneigung der Eltern schien klar verteilt, aber das konnte natürlich auch täuschen.

Auf dem Laptop, mit dem anscheinend jedes Schulkind ausgestattet war, hatten die Spurenermittler keine Hinweise auf Kontakte von und nach außen gefunden. Das lag wohl daran, dass sich die Beckers weigerten, ihren Kindern einen eigenen Zugang ins Internet zu schalten. Ihnen war nur das kontrollierte Surfen über den Familienrechner gestattet, und das auch nur für die Schulaufgaben. Doch dort gab es keine Hinweise auf den üblicherweise lauerten Pädophilen, der sich über Facebook oder Chats anschickte, das Leben von Kindern zu zerstören ... Es wäre auch zu einfach gewesen.



Die Angst ist in dem, was sie mit dir macht, ohne Gnade und ohne Gewissen. Sie sucht sich deine schwächsten Punkte, deine größte Angriffsfläche oder deine ärgste Verletzbarkeit, und, glaube mir, sie wird sie, ohne sich großartig anstrengen zu müssen, finden. Danach wird sie ihren Angriff fein säuberlich und nach allen Regeln der Taktik vortragen und sich einen Dreck um dich scheren.



Leonie erwachte ein weiteres Mal. Sie weinte und rollte sich so gut es ging zusammen. Dabei behinderten sie die Kabelbinder, die ihr Handgelenk an das Gestell, auf dem sie lag, fesselten. Erst nach einigen Minuten merkte sie, dass neben ihr eine Trinkflasche mit einem Strohhalm lag. Sie konnte den Kopf in die Richtung drehen und das Ende des Strohhalmes mit den Lippen umschließen. Gierig trank sie einen kräftigen Schluck, der sie aber nur dem Erstickungstod näher brachte. Würgend erbrach sie das soeben getrunkene Wasser und nahm sich vor, beim nächsten Versuch ganz langsam zu trinken. Doch der war in weite Ferne gerückt, denn durch ihre Bewegungen war die Flasche fortgerollt und nichts, selbst ein kleines Gebet, welches sie noch aus dem Kindergarten kannte, brachte die Flasche wieder in Reichweite. Sie versuchte, zu rufen, denn sie musste ganz dringend ... doch weder brachte sie klare Worte heraus, noch kam eine Antwort. Still weinte sie und die Angst kehrte schleichend zurück. Auch in ihrem Zimmer hatte sie manchmal Angst gehabt, wenn sie aus einem Traum erwachte. Da waren es Geräusche gewesen oder ein Schatten unter der Tür. Wenn sie es gar nicht aushalten konnte, waren da Mama und Papa, die schnell an ihrem Bettchen waren und sie trösteten. Hier aber war niemand ... oder doch? Was geschah mit ihr?

Vielleicht würde der blöde Traum ja auch gleich zu Ende sein.



Noch vor der großen Pause wollte Vincent in der Schule sein. Dass es nicht klappte, lag daran, dass er etwas länger in Leonies Zimmer verweilte, als er ursprünglich vorgehabt hatte. Lag hier irgendwo der Schlüssel zur Lösung dieses Falles? Er, dem es in seiner viel zu kurzen Ehe nicht vergönnt war, eigene Kinder zu haben, versuchte, sich in dieses junge Mädchen zu versetzen. Doch er gab auf. Er würde Melanie noch einmal hierher schicken, die vielleicht als Frau andere Überlegungen als er anstellte. Er wusste von sich selbst, dass er früher ganz anders an einen Fall herangegangen war. Manchmal, insbesondere heute, wünschte er sich seine Unbekümmertheit zurück.

Als Vincent seinen Wagen schließlich auf dem Parkplatz vor der Krollbachschule abstellte, musste er sich den Weg durch die vielen auf den Bus wartenden Schüler bahnen. Der Rektor quittierte seine Verspätung mit einem finsternen Blick und war sichtlich genervt. Er konnte von keinen Auffälligkeiten bei seiner Schülerin Leonie berichten, und auch sonst sei an seiner Schule alles in bester Ordnung. Insgeheim musste Vincent schmunzeln, denn er hatte auf dem Parkplatz auch das Fahrzeug mit den zwei Kollegen aus dem Betäubungsmittelkommissariat gesehen, die eine Schülergruppe observierten. Vielleicht war dem Rektor entgangen, dass Hövelhof ein Umschlagplatz für Drogen aller Art war.

Der Rektor führte ihn zum Klassenzimmer der 5b. Etwas hastig und nervös verabschiedete er sich dann, nicht ohne zu beteuern, dass er und sein Kollegium gern mit allem, was man wisse, zur Verfügung stehe.

Vincent klopfte und ein vielstimmiges »Herein« erinnerte ihn an seine eigene Schulzeit – weiß Gott verdammt lang her. Nach links saßen etwa dreißig Jungen und Mädchen bunt gemischt an ihren Tischen, und rechts war unschwer ein Lehrertisch zu erkennen. Vor diesem stand »Frau Seidel«, wie sie sich höflich vorstellte.

Sie war eine insgesamt unscheinbare, zierliche, mittelgroße Person. Ihre Haare allerdings waren auffallend schwarz und zu einem Pferdeschwanz gebunden. Wie Vincent gleich rein beruflich bemerkte, hatte sie auf den zweiten Blick durchaus ein gewisses Etwas. Das Klassenzimmer wirkte freundlich, und die vielen Bilder an den Wänden zeugten von der Kreativität, die, erst einmal geweckt, in jedem Kind steckt. An der Tafel standen die Hausaufgaben für den nächsten Tag, die Bücher, die mitzubringen waren, und auch die Erinnerung an das Geld für den Klassenausflug fehlte nicht. Erneute Erinnerungen an seine eigene Schulzeit brandeten auf, wurden aber kurzerhand unterdrückt, um sich auf das wesentliche zu konzentrieren.

Schnell bemerkte er, wer in der Klasse das Sagen hatte. An diesen Hackordnungen hatten auch diverse Schulreformen nichts geändert. Hier war es Erhan, ein dunkelhaariger Junge mit leichtem ausländischem Akzent. Vincent betrachtete ihn kurz, dann bereitete er die Klasse auf die Befragung vor. Zunächst in der Gruppe und anschließend in Einzelgesprächen fragte er, mit wem Leonie befreundet war, mit wem sie sich worum gestritten hatte, wer auch nachmittags zu ihr Kontakt hatte und ob es Probleme mit ihr gab?

Das Ergebnis war niederschmetternd nichtssagend. Die Anzahl der Freundinnen hielt sich in Grenzen, lediglich Josie und Michelle, zwei aufgeweckte Mädchen, konnten etwas zu Leonies Freizeit sagen. Beide waren mit ihr in der Voltigiergruppe und trafen sich regelmäßig am Pferdestall zum Training. Am Wochenende fuhren sie gemeinsam zu Turnieren. Zwar war Leonie meist nur Ersatz, aber das schien ihr nichts auszumachen. Dass sie mit ihrem Pferd beim Dressur- und Springreiten nicht so gute Wertungen erzielte wie Lilo, ebenfalls ein Mädchen aus der Klasse, wurmte sie dagegen sehr. So war Lilo auch die einzige, die von mehreren Kindern als diejenige hingestellt wurde, mit der sich Leonie überhaupt nicht verstand. Josie, Michelle und Leonie trafen sich ab und an, um sich gemeinsam an den Schulaufgaben zu versuchen. Dabei hob Leonie sich mit Fleiß und guten Noten vom Rest der Klasse ab. Trotzdem galt sie nicht als Streberin.

»Eh voll krass, die Leonie«, verpasste Erhan ihr einen Ritterschlag.

Auch Frau Seidel konnte keine entscheidenden Hinweise geben. Sehr gute, zum Teil herausragende schulische Leistungen, ansonsten eher unauffällig, so beschrieb sie Leonie. Ihr war aufgefallen, dass sich Leonie und Lilo nicht gut verstanden. Das sei in diesem Alter aber ganz normal. Als sie der Klasse vom Verschwinden Leonies berichtete, hatte sie bei allen Kindern, einschließlich Lilo, die Betroffenheit gespürt. Mit Hilfe des Pfarrers hatten sie für die morgige Schulmesse Fürbitten formuliert, und auch Lilo sei eine der Vortragenden. Da mittlerweile die Glocke das Ende des Schultages verkündete und Frau Seidel die Kinder nach Hause geschickt hatte, begleitete Vincent sie ins Lehrerzimmer, wo sie ihm einen Kaffee anbot. Gemütlich war zwar anders, aber immerhin fanden sie in einer Ecke des Raumes einen kleinen Tisch, der nicht mit Taschen oder Büchern belegt war.

Mit einer Plauderei über Gott und die Welt lockerte Vincent die sichtlich angespannte Frau Seidel auf. Sie hieß Jette, war 42 Jahre alt, ledig und kinderlos und stammte aus dem polnischen Teil der Lausitz, aus Bogatynia, das auch unter »Reichenau« bekannt ist. Als sie klein war, zog ihr Vater Klaus aus beruflichen Gründen von Polen nach Cottbus in die damalige DDR, und die Familie zog mit, denn auch Besuche nach Polen waren aus der DDR nicht immer einfach. Bestand doch permanent die Gefahr der Republikflucht. Mit 17 Jahren, kurz vor dem Abitur, erlebte Jette den Fall der Mauer, und die Wiedervereinigung ermöglichte ihr ein Lehramtstudium in Berlin, worauf sich ein Referendariat in ihrer Heimatstadt Cottbus anschloss. Drei Monate später starben beide Eltern bei einem Unfall, so dass sie auf sich allein gestellt war und die erstbeste Stelle annahm – als Vertretungslehrerin in Niedersachsen, denn Mathe war Mangelfach. Dass es sie irgendwann nach Hövelhof verschlagen hatte, wunderte sie selbst.

Nach einem weiteren Kaffee beschloss Vincent, das Gespräch zu beenden, um Melanie im Büro zu entlasten. Er hoffte, dass sie gut zurechtgekommen war und die Presse sie nicht zu arg belästigt hatte, so dass sie an ihrer Datenbank arbeiten können. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass Unterbrechungen genauso schlimm wie Überforderung sein konnten.

Als Jette und Vincent sich verabschiedeten und sie zu ihrem kleinen grauen Ford Fiesta ging, schaute er ihr noch einmal hinterher. Erneut fand er, dass diese Frau etwas Besonderes ausstrahlte ... nur was? Vincent fand keine Worte; er mochte Frauen, doch entzog er sich ihrer Gesellschaft, seit er vor gut fünf Jahren seine über alles geliebte Regina verloren hatte.



In dem einen Moment wirst du dich noch gelassen und ruhig fühlen, ja, vielleicht wird dir deine Arroganz ein Gefühl der Selbstsicherheit und ein »noch-mal-Glück-gehabt« vorgaukeln. Im selben Moment aber schleicht sich die Angst wieder von hinten in deinen Verstand, nicht zu sehen und schon gar nicht greifbar im Nebel des Zweifels. Du kannst ihr mit einem ungläubigen »Warum?« gegenüberreten, du kannst sie von dir weisen, so, wie es oft genug mit anderen Dingen funktioniert hat, aber dein »Ich-kann-es-nicht-glauben« ist im Kampf gegen sie wie der Bauer in einem Schachspiel. Schon nach wenigen Zügen muss man ihn einem überlegenen Gegner opfern.



Leonie hatte das Gefühl, bereits seit Tagen hier zu liegen. Ihre Augen brannten, ihre Lippen waren aufgeplatzt, sie hatte Hunger und noch mehr Durst, aber sie lebte noch. Dass sie in ihrem eigenen Pipi lag, störte sie seit Stunden nicht mehr, obwohl es einige Überwindung gekostet hatte, es einfach laufen zu lassen. Nun lauschte sie angespannt und spähte mit Augen, die sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, ins Nichts. So sehr sie sich auch anstregte, sie konnte nichts erkennen. Lediglich der Duft von Holz und Erde, den sie auch aus dem Reitstall kannte, lag in der Luft. Dieser Duft, und auch die immer wieder peitschenden Schüsse, die sie im Pferdestall schon oft vom nahegelegenen Truppenübungsplatz gehört hatte, beruhigten sie fast, da sie ihr Vertrautes vorgaukelten. Sie hatte aufgehört zu schreien, als ihr Hals zu sehr weh tat und auch der Mund immer trockener wurde. Sie wollte nur noch weg von hier, aber die

Kabelbinder, die bei jedem Versuch einer weitgreifenden Bewegung schmerzhaft in ihre Haut schnitten, überzeugten sie davon, dass dies ein Wunsch bleiben würde. Trotzdem: Etwas schien sich verändert zu haben. Sie meinte, etwas zu hören und versuchte, noch leiser zu atmen. Da war jemand, und sie hatte das Gefühl, dass sie beobachtet wurde. Sie versuchte noch einmal erneut, den Kopf bis an die Flasche zu drehen, aber sie lag einfach zu weit weg.

Ein Lufthauch mit einem unbekanntem Geruch ließ Leonie erstarren. Aus der Dunkelheit löste sich ein Schatten, der immer näher kam. Vor Angst fast starr spürte sie nicht einmal, wie sich ihre Blase ein weiteres Mal entleerte. Ach, wäre doch Ambassador da. Mit einem Satz wäre sie im Sattel und auf und davon, bloß weg von diesem dunklen Ort. Aber stattdessen war da der Schatten, der immer näher kam. Sie spürte, wie jemand ihre Reithose öffnete und sie langsam herunterzog. Obwohl sie erst zehn Jahre alt war, hatte sie doch im Internet bei ihren Freundinnen mehr gesehen, als ihren Eltern recht gewesen wäre. Sofort entstanden vor ihrem geistigen Auge Bilder von Männern, die Kinder misshandelten und missbrauchten. Sie wollte schreien, aber eine Hand legte sich auf ihren Mund. Etwas funkelte vor ihrem Gesicht und im diffusen Licht erkannte sie ein großes Messer. Sollte jetzt alles vorbei sein? Ihr kleiner, geschwächter Körper bäumte sich auf und sie versuchte, mit voller Kraft die Beine anzuziehen, um mit einem Ruck gegen den Schatten zu treten. Doch der Plan, der im Gehirn entstand, wollte von den Beinen einfach nicht ausgeführt werden. Oder stand sie einfach nur neben sich, schaute auf sich herab, interessiert zwar, aber nicht betroffen? Irgendetwas schien die inneren Leitungen unterbrochen zu haben. Erfahrene Psychologen würden das als Veränderung des Körpererlebens und Veränderung der visuellen Wahrnehmung bezeichnen und natürlich auch mit einigem Fachchinesisch wie »sie leidet unter Depersonalisationsstörungen« unterstreichen. Leonie wusste auch nicht, wovor sie mehr Angst hatte – vor der Situation, gefangen im Dunkel, im Allgemeinen oder vor der akuten Gefahr, die von dem Messer ausging. Sie entschied sich für die Situation im Allgemeinen, denn das Messer schnitt vorerst nur ihre Reitbluse auf, so dass sie nun nackt auf dem Gestell lag. Mama wird sauer sein, dass die teure neue Bluse zerfetzt ist, dachte sie, und bemerkte im gleichen Moment, dass dieser Gedanke merkwürdig war. Voller Scham, nicht in der Lage, sich zu bewegen oder sich zu wehren, wollte sie alles über sich ergehen lassen. Sie hatte fürs Erste aufgegeben und sich dem Schicksal überlassen.



Melanie schaute Vincent mit müden Augen entgegen, als er am Nachmittag in sein Büro betrat. Nicht mal für einen Burger hatte es gereicht, sodass er sie kurzerhand auf einen Kaffee mit einem Stück Kuchen in die Cafeteria der Polizeistation einlud. Sie machten es sich so gemütlich wie möglich in dem Raum, der den Charme eines Speisesaals in einer älteren Jugendherberge hatte.